



Feierabend



Der Brief an den Kaiser.

Von Erich Herrmann.

Ein wirklicher Dichter erhebt hier seine Stimme. Er erzählt die Geschichte Andreas Birkenbuschs, eines Findlings, aber darüber hinaus ein Stück aufwühlender Zeitgeschichte. Das nachfolgende Kapitel ist diesem Lebensroman eines Proletariats („Vorher — hernach“ von Erich Herrmann. Verlag des „Bücherkreises“, G. m. b. H., Berlin, Belle Allianceplatz 7/8, 390 Seiten, Preis Mk. 3.—) mit Erlaubnis des Verlages entnommen. Vorher — hernach, das sind die Menschen und die Zeit vor und nach dem Kriege. Jugend im Dunkel, Sein und Werden. Die Morgendämmerung der neuen Zeit, Die Biffon (Das Gesicht des Krieges), Suchen und Finden — sind die wesentlichsten Kapitel, in die das Dichtwerk gegliedert ist. In einem Sachseingängerneß, einem Fleckchen der Heimatlosigkeit, nahe der polnischen Grenze wird Andreas geboren und verlebt seine Jugendjahre in einer Kleinstadt, deren Enge auch seine Geistigkeit bestimmt. Dann bricht der Krieg herein, der wie hunderttausende andere auch ihn wandelt: „Das Herantreten zur gleichen Pflicht verheißt einen ungefähren gleichen Lohn.“ Darüber sprachen die Soldaten oft hoffnungsvoll im Felde in ruhigen Stunden: „Was ist unter diesem gleichen Entgelt zu begreifen? Nun, für jeden Menschen ein Stücklein Anrecht an die Kultur, an das schaffende Leben, an die Arbeit, an Licht und Freude, an Heimat und Erde.“ Krieg und Zusammenbruch, sie öffnen dem Suchenden und Irrenden vollends die Augen, er findet den Weg zur sozialistischen Arbeiter-Schaft. Er lernt an sich und an die Zukunft glauben. In die Dandlung, grandios und wichtig, ist eine wundervolle Liebesgeschichte eingeflochten, welche den Roman besonders den Frauen nahebringen wird. Inhalt, Ausstattung und Billigkeit des Buches lassen es im höchsten Maße empfehlenswert erscheinen.

Der Alte hielt inne und sah bei gebeugtem Kopfe von unten her auf Andreas. Doch der hatte nicht mehr hingehört.

„Dann gib schon her!“ sagte Andreas entschlossen. „Wenn es nicht nützt, schaden kann es nicht.“

Jaschu Gonschorecky atmete auf, brachte aus der Allerweltstasche seines Belzes die Lintenfäße, einen Federhalter und ein paar Federn zum Vorschein. Dann rückte er den weißgezeichneten Schemel, den er mit nach der Wiese gebracht hatte, heran, rollte den gelben Bogen aus dem Packpapier und bettelte: „Kunfang aber bald an und gib dir rechte Mühe. Mach' keinen Kleck und keinen Fettsack, sonst kriegen wir den Brief wieder zurück.“

Andreas setzte sich an den Schemel und machte sich fertig.

„Und?“ fragte er.

„Sprich' lieber erst einmal die Feder aus, Andreas, ich bit' dich! So ein Lintenfäße läuft ganz unversehens aus der spitzen Feder. Man weiß nie, woher er kommt. Auf einmal ist er da. Fang auch lieber mit dem Kuckert an.“

„Wie?“

„Schreib: An den mächtigen Kaiser von Deutschland . . . Rein . . . Zum Grafen muß man auch gnädiger Herr sagen . . . Schreib lieber: An den gnädigen Herrn Kaiser von Deutschland . . .“

„Man muß doch den Namen wenigstens dazu schreiben.“

Jaschu Gonschorecky kratzte sich auf dem Kopf und stotterte kläglich: „Ich hab' es immer gewünscht, wir bringen den Brief nicht zusammen. Wie soll man den Namen wissen?“

„Wilhelm der Zweite. Das mußt du doch wissen!“

„Weißt du das bestimmt, Andreas?“

„Lehrer Ernst Seeliger hat es doch gesagt.“

„Wenn wir an den falschen Kaiser schreiben, wird der ungenützlich und schreibt uns, daß ihm Worowo gar nichts angeht, wenn er uns nicht sogar eins mit der Peitsche über den Buckel brennt, wie es in der vergangenen Woche der Graf mit dem Arbeiter Valentin gemacht hat.“

„Es ist schon richtig, Wilhelm der Zweite!“

„Nicht so schnell! Schwierige Sachen müssen lange überlegt werden. Einen Brief an den Kaiser kann man nicht so rasch aus dem Kermel schütteln.“

„Du hast doch viele Jahre darüber nachgedacht.“

Der Alte machte ein klägliches Gesicht.

„Ich hab' mir das nicht so schwer gedacht“, gestand er ein. „Sieh, Andreas, ein Haus wird auch nicht auf einmal neu eingedacht. Man sitzt

jedes Jahr ein Stück. Wollen wir nicht heute aufhören und morgen ein paar Sätze weiter schreiben? Man soll eine Sache weder überstreben noch überstürzen.“

„Reht bin ich am Schreiben und bring' den Brief zu Ende. Du hast immer gesagt, es sei die höchste Zeit, um Worowo zu helfen. Also . . .?“

„Wenn's sein muß . . . Schreib: Lieber mutiger und gerechter Kaiser! . . . Bist du so weit? . . . Nun weiter: Zwei arme Worowoer, ein alter und ein junger . . . Mach' bloß keinen Kleck! . . . Ich steh' eine richtige Angst aus, Andreas! Die Feder ist zu spig! . . . Mach' auch ein Komma und einen Punkt hinein. Lieber einen zuviel als einen zuwenig. Er denkt sonst, wir gehören schon zu den Postläden, und dabei wohnen wir bloß an der Grenze . . .“

„. . . ein alter und ein junger . . . Weiter!“

„Stehn auf der Wiese beim Gänsehüten und wissen sich keinen Rat mehr über Worowo . . . Schreib Worowo ganz groß und mach einen Strich darunter! Worowo ist das allerwichtigste . . .“

„Und?“

„Denn es werden immer mehr Menschen und immer weniger Land . . . Du, Andreas, wir müssen erst einmal zählen, wieviel Menschen in Worowo sind. Es ist besser, wir machen alles ganz genau. Wir können ja die noch mitrechnen, die bis Michaeli geboren werden . . . Wart mal! . . .“

Jaschu rechnete an den Fingern. In Gedanken ging er die Dorfstraße entlang und zählte die Anwohner und die Sachseingänger jedes Hauses zusammen. Endlich kam er zu Rande.

„Es sind einhundertachtundfünfzig! Kannst du so große Zahlen richtig schreiben?“

„Ja!“

„Dann Schreib: Du ganz jämmerlichen Gänsehüter wohnen im Winter einhundertachtundfünfzig Menschen aneinander, weil der gnädige Herr Graf unser Land frißt . . . Es ist besser, wir schreiben „gnädiger Herr Graf“; denn wenn der Kaiser etwa dem Grafen den Brief zeigt . . . Wir wollen auch nicht schreiben, daß er unser Land gestohlen hat. Wir sagen lieber, daß er unser Land frißt. Der Kaiser wird sich das Richtige schon denken können.“

Schreib: Er frißt das Land, was die Woroweer Bauern einmal gehabt haben und das sie im Schweife ihres Angesichtes umgepflügt und bestellt haben und auf dem jetzt wieder Wald wächst, weil der gnädige Herr Graf Wildschweine und Hirsche und Rehe zur Jagd braucht und . . . und . . . und . . .

„Nicht so schnell, Jaschu!“

„Ich bin jetzt gerade im Zuge! . . . Du! . . . Von den Hasen und Karnideln schreiben wir nichts. Die kann der Graf sich ruhig haken, denn die fangen wir schon weg. Wo sollen wir sonst unsern Sonntagsbraten herbekommen? . . . Bist du so weit?“

„Ja!“

„Und die fressen uns die ganze Saat und die Kartoffeln auf und wir kriegen nichts dafür. Und die vielen Kinder müssen in die Fremde gehen, wo sie bloß schlecht werden und hochmütig, weil sie silberne Uhren auf zwölf Rubinen in der Westentasche tragen, und manche kommen nicht mehr wieder; denn was sollen sie in Worowo, wo es kein Land mehr gibt und der gnädige Herr Graf alle Jahre eine Wirtschaft nach der andern aufkauft und den Bauern wegnimmt.“

„Langsamer!“

„Ich muß mir den Pelz ausziehen, so schweise ich“, gestand Jaschu, der sonst in der größten Sommerhitze auf der Wiese im Pelze saß. „Ich hätte nicht geglaubt, daß ein Brief an einen Kaiser so schwer ist. Schwitzt du noch nicht? . . . Wenn der Graf wüßte, was wir über ihn schreiben! . . . Hehehehe! . . . Aber wir dürfen uns nicht fürchten. Wir müssen alles dem Kaiser sagen! . . . Tausch bloß nicht zu tief in die Tinte, Andreas, so eine Tinte ist gefährlicher als der dickste Sumpf. Bist du erst mit einem Beine drin, dann kommst du nicht mehr heraus.“

„Sag weiter!“

„Sie müßten dem gnädigen Herrn Grafen das Land wieder wegnehmen und den Bauern geben, und zwar recht bald, sonst ist der letzte Woroweer hier weggezogen und dann ist alles zu spät. Gerechtigkeit muß sein. Wenn Sie es nicht glauben, dann kommen Sie einmal zu Besuch . . . Du bist schon auf der neuen Seile? . . . Andreas, das wird eine feine Sache. Da wird der Kaiser Augen machen. Zwei Seiten! . . .

„Nun kann's weitergehen!“

„Wenn Sie uns besuchen kommen, werden wir Ihnen alles zeigen, wo früher das Bauernland war und wo jetzt der Wald steht und wie uns die Bäume auf den Hals kommen. Sie können mit der Bahn fahren, wenn es auch einen großen Kleck Geld kostet! . . . Dann muß man zu Fuß laufen, aber Sie werden ja lieber reiten . . . Kommen Sie am besten im Winter, dann sind die Sachseingänger da. Die haben den Mund auf der rechten Stelle und die können was erzählen . . . Bist du so weit?“

„Gleich!“

„Ich glaube, jetzt ist es genug. Ob ich noch von mir schreibe, damit ich auch meine Wirtschaft kriege, wenn er kommt? . . . Andreas, das wird eine feine Sache werden. Paß auf, der Kaiser ist im Winter da. Ein Kaiser kann keine Ungerechtigkeit sehen. Wenn er dann sagt: Jaschu Gonschorecky, wo willst du dein Haus hinbauen und wieviel Morgen Land brauchst du noch? . . . Und ich sage dann: Lieber, guter, gerechter und gnädiger Kaiser, ich brauche bloß fünf Morgen und ein Hauslein mit einer Stube und einer Kammer, und er sagt, das sollst du haben . . . dann . . . dann . . . Andreas . . . dannnn . . .

Er hielt inne. Seine Stimme erstikte ein

unterdrücktes Schluchzen. Krampfhaft versuchte er, durch Schluden und Würgen der Erregung Herr zu werden. Es ging schwer genug. Zuletzt fuhr er mit dem rauhen Handrücken über die nassen Augen.

„Andreas, es ist doch schön, Kaiser zu sein. Er kann helfen, wenn die Ungerechtigkeit in

der Welt ist und die armen Leute niemand haben, der ihnen hilft . . .

„Was soll ich denn zum Schlusse schreiben?“

„Biele demütige Grüße und auf Wiedersehen . . . Hast du? . . . Schreib! . . . Und zuletzt noch: Jaschu Gonschorecky aus Worowo!“

Das Testament.

Von Franz Karl Endres.

Ich saß in Konstantinopel in einem Café und dachte über die Schlechtigkeit der Welt nach. Um diese angestrengte Tätigkeit mir zu erleichtern, rauchte ich eine Schachtel türkischer Zigaretten und trank einige Schälchen Mokka. Ich kam zu dem einer Offenbarung gleichen Ergebnis, daß Zigaretten und Mokka der Mehrzahl der Menschen vorzuziehen seien; denn jene lassen uns die Schlechtigkeit der Welt vergessen, diese aber erinnern uns immer wieder daran.

Ich saß in einem Winkel des Cafés, ganz hinten. Allmählich füllte sich der Raum, und neben mir nahmen zwei Türken Platz, die sich über das Testament eines dritten unterhielten.

„Da habe ich übrigens“, sagte der eine der Türken, dieser Tage eine sehr geschickte Geschichte über ein Testament gelesen. Hören Sie zu: Ein reicher Araber war gestorben. Kurz vor seinem Tode hatte er seinem Freunde, auch einem sehr reichen Manne, sein versiegeltes Testament überreicht. Der Freund öffnete nun also das Testament und las folgende eigenartige Bestimmung: „Mein ganzes Vermögen liegt in einem eisernen Koffer. Er gehöre dem, der nachweist, daß er der glücklichste Mensch der Erde ist. Doch nein, es genügt, wenn er den Nachweis bringt, daß er wirklich glücklich ist.“

Der Freund geriet in große Verlegenheit. Er ließ das Testament bekanntmachen, und es kamen Tausende, um Anspruch auf den Koffer zu erheben. Man suchte die Leute aus, man prüfte sie, man schickte fast alle wieder fort. Die wenigen, die man zurückgehalten hatte, prüfte man noch einmal. Und schließlich blieb nur einer übrig, der alle Prüfungen bestanden hatte.

Es war ein sehr feierlicher Moment, als man diesem den schweren Koffer übergab. Er schloß ihn auf.

Es waren nur Kieselsteine in dem Koffer. Enttäuscht und verzweifelt raufte sich der Erbe die Haare.

„Sieh“, sagte man ihm, „es ist auch ein Brief in dem Koffer“. Er riß hastig den Brief auf.

Da stand, von der Hand des Verstorbenen geschrieben: „Erkennst du nun, daß du gelogen hast, als du dich den Glücklichen der Menschen nanntest? Wärest du der Glückliche, ach, wärest du nur wirklich glücklich, du hättest dich niemals um Geld bemüht, du hättest niemals Sehnsucht nach diesem Koffer gehabt.“

Die beiden Türken lachten sehr über diese Geschichte. An einem andern Tisch, ganz in unserer Nähe, saß ein alter Derwisch. Der schmunzelte und wandte sich dann an die Erzähler.

„Geehrte Beys“, sagte er, „die Geschichte ist sehr alt, aber sie ist noch nicht zu Ende.“ Er wurde gebeten, diese weiter zu erzählen.

„Das Ende ist rasch erzählt“, sagte er. „Ein Armer, der zusah, wie der enttäuschte Erbe sich verzweifelt die Haare raufte, trat an den offenen Koffer heran und sprach: „Ihr hohen Herren, seid doch zufrieden. Der eiserne Koffer ist so schön, und aus seinen Wänden läßt

sich ein Ofen bauen, ein schöner Kuchofen. Ich habe nichts, gar nichts.“

„Nimm den Plunder, alter Esel“, schrie ihn der Erbe an. „Ich bin froh, wenn ich den widerlichen Kasten nicht mehr sehe.“

Mit Dank nahm der Bettler das Geschenk an. Er hob einen Kieselstein nach dem andern aus dem Koffer, um den Entleerten dann fortzutragen. Nach einer Stunde mühseliger Arbeit kam er auf den Grund des Koffers.

Den Zuschauern war die Sache schon langweilig geworden. Sie waren alle fortgegangen. Der Bettler aber fand auf dem Grunde des Koffers einen zweiten Brief. In diesem stand geschrieben: „Es hilft dir nichts. Ich habe mein Vermögen den Armen geschenkt. Aber du sollst meiner Seele nicht fluchen. Nimm die tausend Pfund, die in Banknoten diesem Briefe beiliegen, als Lohn für deine Mühe und als Entschädigung für deinen Kerger.“

Der Bettler dankte Gott, nahm das Geld, kaufte sich eine Hütte und ein Stück Land und wurde, wenn auch vielleicht nicht der aller-glücklichste, so doch gewiß einer der glücklichsten Menschen dieser armen und unglücklichen Erde.“

Der Apotheker.

Plus Iod, plus Sulfur, plus Magnesium, Plus aqua destillata aus der Flasche. Drei Pfennig macht das. Fokus fokus!

Schrumm!

Schon sind drei Mark dafür in meiner Tasche.

Ich esse reichlich, und mein Bauch ist rund. Herr, der du schiffst Verkümmerte und Kranke, Verreden liegest gütig Pfund für Pfund Von meinem Bauch drei Sieche, Herr, ich danke!

Herr, heißen Dank! Laß weiter Kranke sein, Die langsam sterben oder schwer gesunden! Gib viel Geschwür, Herr! Laß Abgag sein Für meine Salbe gegen offene Wunden!

Gib auch, daß keine schlechte Konkurrenz Das Wohl des Volkes unsachgemäß verhandelt, Und laß den Pfscher Pleite machen, der Mit Kräuterkuren an der Ecke handelt.

Herr segne mich und segne diesen Trank, Den ich andächtig hier zusammenleime. Segne den Arzt, der sich rechtzeitig irrt, Und schenk den Menschen neue Krankheitskeime!

S. Sch.

Das Salz - unser getreuer Helfer.

Nimm Salz, wenn du schmutzige Korben wieder zu neuer Frische erwecken willst!

Nimm Salz zum Abbürsten deiner Teppiche, wenn du Wert auf leuchtende Farben legst!

Nimm Salz, wenn das Herdfeuer schon fast erlöschen will; du wirfst es zu neuem Leben erwecken!

Nimm Salz zum Fettsäureentfernen, indem

du etwas davon in Salmialgeist oder Spiritus auflöst!

Nimm Salz beim Waschen schwarzer Tuchstoffe, wenn du dich vor Einlaufen hüten willst!

Nimm Salz, um frische Tintenflecke zu entfernen! Tuft du das sofort, so zieht die Tinte in das Salz ein!

Nimm Salz zum Gurgeln!

Nimm Salz beim Stockschnupfen! Salzwasser, in kürzeren Zeitabständen durch die Nase aufgesogen, wirkt lindend.

Nimm Salz, um die Frische von Eiern festzustellen! Sinkt ein Ei in einer Salzwasserlösung von 150 Gramm auf einen Liter unter, dann ist es frisch; sinkt es teilweise ein, so ist das Ei schon einige Tage alt; schwimmt es aber oben, so ist es kein frisches Trinkei mehr.

Nimm Salz zur Minderung der Schmerzen bei Bienen- und anderen Insektenstichen! Ein Salzbrei verhindert das Auftreten einer Geschwulst.

Nimm Salz beim Braten! Es verhindert, in geringer Menge in die Pfanne getan, das Umherspringen des Fettes.

Nimm Salz bei der winterlichen Wäsche! Der Salzzusatz zum Spülwasser verhindert das vorzeitige und unerwünschte Gefrieren der Wäsche beim Trocknen.

Nimm Salz zum Putzen der Fensterscheiben! Ein kleiner Zusatz zum Putzwasser läßt die Fenster noch einmal so schön erglänzen.

Nimm Salz, um Politurenmöbel blank zu erhalten! Ein Kochsalzbrei, mit Speiseöl angerührt, bewirkt Wunder.

Nimm Salz, um das Ledertuch möglichst lange weich zu erhalten! Nach Benützung wäscht man das Ledertuch in einer Salzwasserlösung aus und hängt es halbfeucht und aufgerollt fort.

Von Eba bis heute.



Der Kreislauf der Moden.

Nimm Salz, um deine Messingsachen blank zu erhalten! Ein Salzbrei, aus Essig und Salz hergestellt, wird die Mühe lohnen.

Nimm Salz, wenn du in neu gestrichenen Zimmern den Delfarbengeruch entfernen willst! Eine aufgestellte Schale mit Salz wird bald für Abhilfe sorgen.

Nimm Salz, um lästige Ränder aus Waschgeschirren und Badewannen zu entfernen! Ein wenig davon, auf ein Lappchen getan, erleichtert dir die Arbeit des Säuberns.

Nimm Salz beim Einweißschlagen! Ein kleiner Zusatz davon gibt einen schönen Schnee.

Nimm Salz, um Speisen zu konservieren!

„Run gut, jollst recht haben. Aber dann laß uns wenigstens Herrn Papleber einladen!“

„Lade du ihn ruhig ein! Aber ich reife in dem Moment ab, wo er kommt. Der würde uns die ganze Gesellschaft verderben, dieser widerliche, aufgeblasene Wichtiguer mit seinen Sprachkenntnissen. Alle Anwesenden würde er auf russisch oder rhotoromanisch anquatschen, weil das keiner kontrollieren kann. Und dann schmaht er auch und fledert sich immer den Bart mit Rudeln voll. Na, das würde einen schönen Eindruck machen, wenn wir den als Gast hier hätten!“

„An allem hast du was anzusehen!“

„Rein, du!“

„Du hast ja so blöde Vorschläge gemacht!“

„Ich? Natürlich bin ich wieder der Sündenbock! Aber die Lächerlichkeit deiner eigenen Vorschläge kommt dir wohl nicht zum Bewußtsein, was?“

„Du fällst mir auf die Nerven!“

„Du machst mich krank! Du bringst mich bald in die Grube!“

„Ekel!“

„Scheusal!“

Frau Mudepide steht auf. Rast zur Tür. Die Tür fällt mit explosionsartigem Knall ins Schloß. Herr Mudepide kneift die Augen zusammen. Ergreift die Tabakspfeife. Beginnt wie ein Schlot zu qualmen. Und im Zimmer auf und ab zu rennen. Frau Mudepide stülpt ihren Hut auf. Ergreift ihren Schirm. Läuft zu Tante Laura, der schlimmsten Klatschbase des Ortes.

Bei Mudepides ist Krach!

Am Morgen der jübelen Hochzeit. Herr Mudepide bringt seine Geschenke angeschleppt! Begeistert und gerührt fällt ihm Frau Mudepide um den Hals. Dann holt sie die Geschenke für ihn aus dem Nebenzimmer. Begeistert und gerührt fällt ihr Herr Mudepide um den Hals.

Unten auf der Straße beginnt der Männergesangsverein e. B. sein Morgenständchen zu Ehren des Silberpaars. Und während das schöne Lied „Heil dir, edles Paar im Silberkranz“ vierstimmig ertönt, sagt Herr Mudepide: „Ach habe noch eine Extrastunde für dich! Ich habe Onkel Otto, Herrn Viebrich und Fräulein Schille eingeladen...“

„Nicht möglich“, ruft da Frau Mudepide schluchzend aus. „Und auch ich habe eine Extrastunde für dich! Ich habe Siegfried Kattelbed, deine Schwester Eugenie und Herrn Papleber eingeladen...“

Gilberne Hochzeit bei Mudepides.

Von Kurt Miethe.

Wenn Herr Mudepide mit zusammengekniffenen Augen und qualmend wie ein Schlot im Zimmer umherläuft, auf und ab, ab und auf, dann können Sie Gist darauf nehmen, daß er schlechte Laune hat. Und wenn Frau Mudepide ihren Hut aufstülpt, ihren Schirm ergreift und zu Tante Laura geht, der größten Klatschbase des Ortes, dann können Sie Ihre Hand dafür ins Wasser legen, daß sie wütend ist. Und wenn Herr Mudepide schlechte Laune hat, und Frau Mudepide wütend ist, dann haben sie sich gezankt.

Also neulich hatten die beiden sich einmal wieder in den Haaren gelegen. Es handelte sich diesmal nicht um den „maßlosen“ Bierkonsum Mudepides, auch nicht um das unermüdliche Rundwerfen seiner Frau, noch drehte es sich um ein angebranntes Mittagessen oder um den von Mudepide ehrlich gehaßten Radioapparat. Rein. Das Thema war höher, schöner, besser, wichtiger gewesen. Es handelte sich um Mudepides silberne Hochzeit.

„Wen sollen wir einladen?“ hatte Amanda gefragt.

„Einladen? Wollen wir denn überhaupt eine Feier veranstalten?“ war Emils Rückfrage gewesen.

„Natürlich feiern wir! Selbstredend feiern wir. Ich schlage vor, wir laden Onkel Otto ein.“

„Onkel Otto? Diesen gräßlichen Kerl mit seinen irren politischen Ansichten? Niemals!“

„Also schön, dann laden wir eben Herrn Viebrich ein.“

„Kommt gar nicht auf die Scheibe! Viebrich! Diesen ekligen Renommierspizzen, der

bei jeder Tasse Kaffee, die du ihm vorsetzt, erzählt, was für einen herrlichen Kaffee seine Frau kocht! So was willst du einladen. Bist du denn verrückt?“

„Verrückt bin ich nicht. Also gut, dann schlage ich meine Freundin Schille vor.“

„Dann reife ich fort, du weißt doch, daß ich deine Freundin Schille nicht leiden kann. Weil sie musikalisch ist. Oder es sich wenigstens einbildet. Ich kenne das. Sie wird „Die Uhr“ von Löwe brüllen und „Tom der Reimer“, und wenn die Stelle kommt „Ich hübn die Elfenkönigin“, dann wird sie die Augen verdrehen wie eine hungrige Kuh.“

„Vergloßer Mensch! Ekel!“

„Gar kein Ekel bin ich. Ich bin bloß ein vernünftiger Kerl. Ich werde dir mal Vorschläge machen; hoch mal zu! Erstens laden wir Siegfried Kattelbed ein.“

„Haha! Ausgerechnet Kattelbed. Das kommt uns schön teuer! Dieser vollgefressene Strumpf, der wie ein Drescher ungeheure Speisemengen hinunterdreht. Ausgeschloffen!“

„Dann laden wir meine Schwester ein.“

Da fängt Frau Mudepide an zu weinen. „Deine Schwester Eugenie in Ehren, aber das geht natürlich nicht. Du schlechter Kerl willst uns zum Gelächter der ganzen Stadt machen. Mit Fingern würde man auf sie zeigen! Diese alte Frau, die wie eine Karilatur aussieht!“

„Erlaube mal!“

„Doch! Wie eine Karilatur. Wenn man sechzig ist, trägt man keine tizianrote Pagenfrisur und kein Monokel! Das kann man in Berlin vielleicht tun, nicht hier!“

Die Unschuld vom Lande.

Kalinin in Moskau bekam unlängst von einem alten Popen aus dem äußersten Winkel Sibiriens einen Brief, in dem zu lesen stand:

Liebes Väterchen!

Sonige Woche machte hier in unserm Ort ein Pelztierjäger aus dem Norden Station. Der erzählte uns im Dorfkrug eine Menge Neuigkeiten aus der großen Welt. So sollt ihr in Moskau jetzt eine neue Partei gegründet haben — wenn ich den Namen richtig behalten habe, nennt sie sich „Kommunistische Partei“ —, die zum Heile unseres Väterchens Ruf-land wirken will.

Nun, der Segen des Himmels sei mit euch und euern Plänen!

Was mich betrifft, so will ich mich natürlich als guter Patriot, der ich Zeit meines ganzen Lebens gewesen bin, der neuen Bewegung gern zur Verfügung stellen. Nicht nur mit Worten, nein, auch mit Taten.

So mache ich mich denn erbötig, die kleinen Kinder der Parteimitglieder zu ermäßigten Gebühren zu taufen und sie, wenn sie erst größer geworden sind, in die Lehren unserer heiligen orthodoxen Kirche einzuführen, ihnen später den Konfirmationsunterricht zu erteilen und sie zu konfirmieren. Zeichenreden, meine Spezialität, will ich sogar im Interesse der guten Sache gratis halten. Ebenso werde ich mich natürlich auch sonst im Sinne der neuen Partei betätigen und nach Kräften für sie und ihre Ziele werben.

Also schreibe mir nur bald, liebes Väterchen, wie ich das im einzelnen machen soll, damit ich gleich mit meiner Tätigkeit beginnen kann!

Ich segne dich, Väterchen, und deine Familie: im Namen der heiligen Dreieinigkeit.

Dein Piotr Serafinowitsch.

Die Göttin Parwati schreibt eine Postkarte.

Aus dem Berliner Völkerkunde-Museum wurde am 24. Dänner ein Steinbildnis, die Göttin Parwati, gestohlen. Bei dem Gewicht der Figur (annähernd 20 Pfund) mußten die Diebe besondere Vorkehrungen getroffen haben, um sie unauffällig abzutransportieren.

Jetzt ist eine merkwürdige Zuschrift nach Berlin gelangt, eine Postkarte, die in Adelsboden im Berner Oberland abgestempelt ist. Vor dem Datum, dem 3. Feber 1930, steht allerdings der Name der indischen Stadt Delhi. Der Text der Karte lautet nach dem „L. N. N.“ so:

„Wenn ein Indianer im Dom zu Berlin das Christuskreuz oder in der St. Peterskirche zu Rom die Knochen von St. Petrus stiehlt, so heißt Ihr ihn mit Recht einen Tempelschänder. Wenn ein Ägypter, die Mumie Friedrichs des Großen oder die Knochen Sismarcks stiehlt und in Memphis oder Geliopolis anstellt, so heißt Ihr ihn mit Recht einen Schurken. Die altägyptische Religion und die von Buddha gibt Eurer christlichen nichts nach. Habt Ihr in Christus und Maria nicht auch Götterbilder, vor denen die Gläubigen, aber nicht die Erläuteten knien? Was Ihr nicht wollt, daß man euch in, das jügt auch keinem anderen zu . . .“

Parwati, die Göttin der Wahrheit.“

Ob die hochmütigen Christen, die sich über die Anhänger der heidnischen Religionen so erhaben dünken, von ihnen nicht doch auch manches lernen könnten?

Ratschläge.

Reisfist-Schiffzüge werden unverwundbar, wenn man sie mit süßer Milch oder einer dünnen Gummilösung überpinselt. Dieses Verfahren ist ratsam, wenn man mit Bleistift geschriebene Briefe oder Dokumente für längere Zeit aufheben will.

Gierhasen als Düngemittel. Schalen von frischen Eiern (keine Kalkier!) werden zerfeinert, in einen alten Topf getan, wo man sie etwa drei Wochen lang, im festverschlossenen Gefäß in Wasser auslaugen läßt. Zimmerpflanzen, die etwa alle drei Wochen einmal mit der Lösung gedüngt werden, pflegen danach dicht und üppig zu wachsen.

Was mancher nicht weiß.

Ein einzigartiges Manuskript, die sogenannte „Teufelsbibel“ befindet sich in Stockholm. Es dürfte das größte Manuskript der Welt sein. Ein Mann allein ist nicht imstande, es zu tragen. Man erzählt sich, daß in alten Zeiten ein Mönch wegen irgend eines Vergehens zum Tode verurteilt wurde. Doch wollte man ihm eine gewisse Chance geben. Man brachte einhundertfünfzig ganze Pergamenthäute in die Zelle des Verurteilten und teilte dem Mönch mit, daß man ihm das Leben schenken wolle, wenn er imstande sei, diese ganzen Pergamente zu beschreiben oder die ganz Bibel in einer einzigen Nacht abzuschreiben. Er schloß darauf einen Pakt mit dem Teufel, der darauf einging, wenn der Mönch ihm seine Seele verschriebe, die ganze Bibel für ihn abzuschreiben. Der Teufel fügte noch einige andere Dinge hinzu und setzte schließlich auf die letzte Seite sein eigenes Bildnis, gewissermaßen als Unterschrift.

Charlie Chaplins Originalkleidung, die ihn berühmt gemacht hat, ist für Ausstellungszwecke versichert worden, und zwar zu einem Wert von 200.000 Mark. Demgegenüber beträgt ihr wirklicher Wert kaum mehr als zwei Mark.

Der größte aller Schmetterlinge ist in China beheimatet. Es ist der Aflasschmetterling. Das Tier selbst allerdings ist nur dreieinhalb Zentimeter lang, seine Flügel haben aber nicht selten eine Spannweite von 30 Zentimetern.

Betteres.

Er muß nur gut anpassen. Ein grüblerisch veranlagter Gatte fragte seine Frau, warum die Damen ihre Röcke heben, wenn sie eine lötlige Straße überqueren. Die Gattin antwortete: „Paß! nur gut auf und du wirst zwei gute Gründe entdecken!“

Bitte leise! Ella: „Ist dies ein Verlobungsring?“ — Stella: „Ja, aber sprich nicht so laut, denn der Herr, der ihn mir gegeben hat, weiß es noch nicht.“

Schreckliches Rißperverständnis. In einer Gesellschaft wurde Grimassen schneiden gespielt. Wer die schrecklichste Grimasse schneiden würde, sollte einen Preis erhalten. Der Preisrichter näherte sich einer abseits sitzenden Dame: „Gnädige Frau, Sie haben den Preis errungen.“ — „Erlauben Sie mir“, erwiderte die Angesprochene hochmütig, „ich habe doch gar nicht mitgespielt.“

Die Lebensgefahr. „Ich fiel heute von einer fünfundsechzig Fuß hohen Leiter.“ — „Ein Wunder, daß dir nichts passiert ist!“ — „Ach nein, ich fiel nur von der ersten Sprosse.“ — „Verreißt!“ Messing trifft seinen Freund Birnbaum, den er recht lange nicht gesehen

hat. „Wo warst du denn die ganze Zeit über?“ fragte er ihn. — „Ich bin drei Monate verreißt gewesen“, antwortete Birnbaum. Messing schweig eine Weile, schüttelt dann den Kopf und sagt: „Siehst du, Birnbaum, ich habe dir gleich gesagt, du sollst einen anderen Anwalt nehmen, der Doktor Reubauer taugt nichts! Nicht mal Bewährungsfrist hast du bekommen!“

Schach-Gdt.

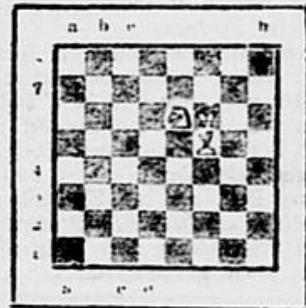
(Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Alois Patz Druck- und Verlagsanstalt Tepitz-Schönew, Tiedlergasse.)

29. Fortsetzung.

Matt mittels eines Läufers und eines Springers.

Das Matt kann nur auf einem Eckfeld von der Farbe des Läufers oder auf dem anliegenden Randfeld erfolgen. Zunächst wird der einsame König gegen den Rand gedrängt, wobei er selbstverständlich die unrichtige Ecke zu erreichen sucht. Von der falschen Ecke wird der König in spätestens 18 Zügen in die richtige Ecke getrieben und mattgesetzt. Wir führen das Treiben von der falschen in die richtige Ecke aus.

Bild 43.



1. Sg5 Kg8 2. Sg7 (nimmt dem K. das Feld h8) Kf8 3. Lh7 (nimmt das Feld g8) Kc8 4. Se5 Kd8! (Kf8 Sd7 Kc6 Kc6).

Solche Stellungen, wo der K. wieder entweichen will, machen die größten Schwierigkeiten; man beachte das Verfahren. 5. Le4! (Schwarz hat Auswahl, auf Kc8 folgt Ld5 Kf8 Sd7 und Kc6) Ke7! (Der K. will gegen al flüchten, Weiß verhindert dies sofort.)

6. Sc4! Diese Stellung ist zu merken, siehe Bild 44.

Bild 44.

Wichtige Stellung.



Schwarz am Zuge.

6. . . . Kd7! (Zieht der K. freiwillig an den Rand, kommt der weiße König näher, oder auf Kd8, Le6 Ke7, Lb5 usw.) 7. Kf7! Kd8 (oder Ke7 Ke7!) 8. Le6 Ke7 (Ke8 Ke7!) 9. Lb5 Kd8! 10. Ke6 Ke8 (oder Ke7, Ke7 Ke8, Sb6!) Ke7, Sd5! Ke8, Le6 usw.) 11. Kd6 Kd8 12. Sa5! Wieder eine wichtige Stellung 12. . . . Ke8 13. Ld7! Kd8 (auf Kd8 folgt gleich Matt) 14. Ke6 Ka7 (oder Ka8, Kb6 Kb8, Sb7 Ka8, Se5 Kb8, Sa6! Ka8, Le6 matt) 13. Sb7 (auch e4) Ka6 (auf Ka8 oder b8 folgt Kb6 usw.) 14. Ke7! Ka7 15. Lb5 Ka8 16. Sd6 Ka7 17. Sc7! Ka8 18. Le6 matt.

Wie man sieht, ist das Verfahren schwierig; in der praktischen Partie kommt diese Mattführung selten vor.

Mittels zweier Springer läßt sich bei guter Gegenwehr das Matt nicht erzwingen.

Fortsetzung folgt.